

# Jung und Alt

*Gemeinschaftstag zum Thema „Generationenkonflikt“*

Ich möchte Ihnen von Anlage und Verlauf einer Tagesveranstaltung berichten, die für Bewegung sorgt. Sie wurde in den letzten drei Jahren dreimal in Schwesterngemeinschaften durchgeführt mit 100, 70, 55 Teilnehmerinnen. Diese Gemeinschaften wiesen alle eine ähnliche Altersverteilung auf von wenigen „Jungen“, etlichem „Mittelalter“ und vielen „Alten“. Allen Veranstaltungen war gemeinsam, dass sie einerseits Spannungen aufzeigten und dadurch verunsicherten und andererseits Klärungen möglich machten und somit ermutigten. Dennoch kamen diese beiden Pole in den Prozessen unterschiedlich zur Geltung: War die Wirkung des Tages in einer Gemeinschaft vor allem das Erwachen aus einer Welt illusionärer Gleichheit aller Schwestern, und damit eher aufrüttelnd, dominierte in einer anderen Gemeinschaft die Dankbarkeit, über wesentliche Themen miteinander ins Gespräch gekommen zu sein. In jener Gemeinschaft waren die „Jungen“ auf verschiedene Orte und Konvente gemäß den Notwendigkeiten der Arbeiten verteilt, lebten also vereinzelt in den von den anderen Generationen bestimmten Konventen. In dieser haben die „Jungen“ eigene Lebensbereiche inmitten der Gesamtgemeinschaft. Vom zweiten Prozess handelt der folgende Bericht.

## Vormittag

Einstieg in den Tag:

Gottesdienst mit geistlicher Fundierung und Orientierung

Als Predigt bot sich eine „kleine Spiritualität der Lebensalter“ an als Antwort auf die Fra-

ge, wie denn im Neuen Testament Lebensphasen vorkommen. Als Lesung diente 1 Joh 2,12-17, das Evangelium war Joh 21,15-19. Beide Texte stellen jeweils drei Lebensphasen vor Augen: Im Evangelium ist von Petrus die Rede, der, als er jung war (1), ging wohin er wollte, jedoch, wenn er alt geworden wäre (3), die Hände ausstrecken und geführt werden würde, wohin er nicht wolle. Dem gegenwärtigen Petrus (2) empfiehlt Jesus, ihm nachzufolgen! Die Lesung kennzeichnet die „Kinder“ (1) als solche, denen „die Sünden vergeben sind und die den Vater erkannt haben“ (V 12.14), die „jungen Männer“ (2) als diejenigen, „die den Bösen besiegt haben, stark sind, und in denen das Wort Gottes bleibt“ (V 13b.14c) und die „Väter“ (3) als jene, „die den erkannt haben, der von Anfang an ist.“ (V 13a.14b). Ich nehme an, dass dies auch für Frauen gilt.

(1) „Jung“ Petrus ist uns aus der Schrift bekannt als ein Mensch, der zwischen Extremen schwankt. Er scheint nicht zu wissen, dass es so ist, und was ihn jeweils treibt. Er ist es, der in Cäsarea Philippi Jesus als Messias bekennt, ihn jedoch gleich vor dem „Prophetenschicksal“ bewahren will: wer soll denn das Prophetenschicksal erleiden, wenn nicht der Messias?! Es ist Petrus, der vor der Passion ankündigt, bei Jesus auszuharren, auch wenn alle ihn verlassen, und ihn dann nicht nur verlässt, sondern sogar verleugnet. Hier scheint ein sich selbst überschätzendes, aufgeblasenes Ich nahe bei übermäßiger Angst vor Konflikt, Ablehnung und Schmerz zu liegen. Unser Evangelium schildert die Begegnung von Petrus und Jesus nach dessen Tod und Auferstehung. Wie die Lesung sagt, sündigen Kinder, erfahren Vergebung und erkennen den Vater. Nimmt man dies als Deutungsmuster für unsere Szene in Anspruch, kann man feststellen:

- (a) Bei diesem Sündigen geht es nicht um Schuld im moralischen Sinn: Petrus mag nicht die Freiheit gehabt haben, in dieser gefährlichen und aufgeheizten Situation, seine Angst zu besiegen und sich zu Jesus zu bekennen. Es geht um ein Versagen als Person, um nicht genügendes Stehen-Können zu sich und seiner Beziehung zum anderen. Weniger blind für sich selbst und mehr in Kontakt mit der eigenen Angst, hätte Petrus sich weder überheben, noch verkriechen müssen.
- (b) Die Vergebung vollzieht sich nicht in der Weise, wie Kinder es von ihren Eltern durchaus auch kennen: es gibt kein Donnerwetter und kein „Schwammdrüber“. Viel schlimmer: Jesus fordert Petrus zur Selbstklärung heraus, zum Nach-Innen-Schauen, letztlich zum Reifen: „Petrus, wie bin ich mit dir dran? Wo bist du wirklich?“ Mit der Frage „Liebst du mich?“ macht sich Jesus verletzlich und verheißt seinerseits liebende Nähe. Gerade so „zwingt“ er Petrus zur selben Direktheit und Aufrichtigkeit: auf diese Frage ist alles, was nicht authentisch ist, ein Nein. Hier hilft kein Lavieren, kein Aufschub, kein Schönreden. Und es passiert, was allein rettet: Petrus bekennt Farbe, *seine* Farbe, ist im aufrichtigen Selbstkontakt, der kein glattes „Ja“ zulässt, so sehr er es womöglich von sich erwartet. Seine Wahrheit lautet: „Herr, du weißt alles; du weißt, dass ich dich lieb habe.“ (V 17) Ja, er hat ihn lieb. Und doch gibt es da noch anderes in ihm, das diese Liebe immer wieder durchkreuzt. Erst im Kontakt mit dieser dunklen anderen Seite und der Armseligkeit und Bedürftigkeit, die er evoziert, kann sich Vergebung ereignen. Gott nimmt nicht den „Helden“ an, der Petrus gern wäre oder glaubt, sein zu sollen. Wozu auch? Der „Held“ braucht keine Annahme, er wird aus sich heraus mit allem fertig! Sondern die Vergebung des Vaters wird dem zur Erfahrung, der ge-

gen seine Angst hinuntersteigt zu sich, wie er wirklich ist, und dabei in Berührung kommt mit seinem Schatten, seiner Armseligkeit, seiner Bedürftigkeit. Mit dieser Erfahrung eröffnet sich Petrus und jedem, der sie macht, die Wirklichkeit des vergebenden Vaters.

(2) Auf der Grundlage dieser Erfahrung lautet sein Auftrag nun, Jesus nachzufolgen. Der Bericht des Paulus über Petrus feiges Verhalten (Gal 2,11-12) zeigt, dass *eine* solche läuternde Erfahrung nicht ausreicht, um sein unreifes Umhergetriebenwerden zu überwinden. Aber sie eröffnet einen Weg. Die Nachfolge Jesu besteht nicht primär darin, Gutes zu tun, allen zu helfen, lieb und nett zu sein, die Heilige Schrift mitzuteilen oder sonst wie zu funktionieren. Sie besteht auch weder im Gegenteil noch im Lassen all dessen. Die Schrift belehrt uns, dass „sich selbst zu verleugnen und das tägliche Kreuz auf sich zu nehmen“ (Lk 9,23 par) *die* Bedingung für Jüngerschaft ist. Sie fordert uns damit auf, uns dem Leben zu stellen (= das Kreuz aufzunehmen) gegen die Tendenzen in uns, die uns davon abbringen wollen und die es darum zu verleugnen gilt.

- (a) Sich-dem-Leben-Stellen bedeutet zunächst einmal, das Leben überhaupt an sich heranzulassen und wahrzunehmen, wie es sich anfühlt. Dies geht nur so, dass ich aufhöre, mich vor allem „draußen“ zu bewegen und „draußen“ zu orientieren. Ich muss mich vielmehr *nach Innen wenden* und beginnen dem, was in meinem Inneren ist, meinen Gefühlen, Empfindungen, Wünschen, Antrieben, Raum und Aufmerksamkeit zu geben. Und da bietet sich mir ein anderes Bild, als ich es von mir, vom Leben, von Gott gern haben möchte. Die Umkehr von draußen nach drinnen konfrontiert mich mit meiner Unruhe oder meiner Unzufriedenheit und schlimmer noch: mit meiner Leere – wo mir doch Leben in Fülle verheißen worden war. Raum für



Gefühle heißt auch Raum für Hass gegenüber denen, die mich gekränkt oder verkannt haben - wo ich doch meine Feinde lieben soll. Meinen inneren Bewegungen Raum und Aufmerksamkeit geben heißt Gier, sexuelle Erregung, Scham und all das zu erleben, was wir gewöhnlich als negativ oder unangenehm ablehnen. Kein Wunder, dass wir bei Konfrontation mit so viel Schatten und Abgründen, angesichts solcher inneren Konflikte und Auseinandersetzungen, die Selbsterleben und Selbsterkennen mit sich bringen, Tendenzen haben, die uns davon abbringen und uns zu Flucht oder Angriff verleiten: entweder wir bringen uns vor dieser inneren Welt in Sicherheit, indem wir sie missachten, verleugnen oder uns ablenken – unsere moderne Zivilisation ist reich an Möglichkeiten dazu, ja man fragt sich, ob dies inzwischen nicht zu ihrem eigentlichen Zweck geworden ist – oder wir versuchen die Probleme, die sich zeigen, mit Aktionen zu „er-ledigen“, getreu dem Motto: „Wenn es brennt, renn’ ich im Kreis und schrei’ wie der Teufel!“

- (b) Dem gegenüber wird deutlich, wie mutig das *Standhalten* ist, zu dem das Sichdem-Leben-Stellen hinführt. Es bedeutet nicht nur, sich berührbar, ja verletzlich und verwundbar zu machen, sondern auch zu durchleben, was im Inneren, im Bewusstsein da ist. Das ist das Wagnis des Glaubens, in dem die Welt, auch das Böse in der Welt, durch Ausleiden besiegt wird. Ausleiden ist in der Notlage gelebtes Vertrauen, dass Gott *in allem*, auch jetzt, auch in meiner Not, sich als Schöpfer und Retter erweist: dass alles, was ich erlebe, auch das Böseste, noch von seiner Schöpfermacht unterfasst ist und dass Er aus allem, selbst dem Bösesten, zu retten vermag. Auch ihr Wann und Wie lernt man durch Erfahrung, Ihm zu überlassen. Ich weiß ja nicht wirklich, was letztlich gut für mich

ist und was ich nötig habe, um Gottes Gnade und Liebe annehmen zu lernen. Solches Standhalten und Durcherleben führt zu wahrer Stärke.

- (c) Wer dabei im Wort Gottes bleibt, also im Vertrauen auf den Schöpfer und Retter aushält, der darf auf reiche *Frucht* hoffen: Das Entwicklungsparadoxon von Arnold R. Beisser, „Entwicklung geschieht durch Zulassen und Annehmen dessen, was ist“<sup>1</sup>, spricht aus, dass genau so Reifung geschieht. – Unterscheidung wird möglich: im Bleiben bei, d.h. Annehmen, der inneren Bewegung erkenne ich in zunehmender Tiefe, wes Geistes Kind diese Bewegung ist. – Läuterung findet statt: dessen ich mir bewusst werde, berührt mich oft enttäuschend, bisweilen sogar schmerzlich. Im Aushalten erfahre ich, dass ich es aushalten kann. Dabei reift die Erkenntnis des Willens Gottes und die Bereitschaft, ihn zu tun. Desillusionierende Selbsterkenntnis, beseligende Gotteserfahrung und Versöhnung meiner Enttäuschung, sowie Sendung in die von Gott geschenkte Lösung meiner Probleme geschehen in einem. Die Bibel nennt dies Auferstehung: göttliches Leben wird in das menschliche Sterben gegossen, wo der Mensch sich vertrauend übergibt. Seligkeit erfährt der „Geistlich Arme“, der im Durchleben seiner Armut auf Gott vertraut, dass er ihn rettet. Bei uns meint man, es gehe um die Perfektionierung des Lebens, damit es immer mehr dem (Ideal-)Bild entspreche, das man von ihm hat. Darum geht es aber nicht: eine wie perfekte Welt auch immer wir schaffen mögen: sie wird untergehen mit all ihren Institutionen und Einrichtungen. Es geht um Transzendierung unseres Lebens und unserer Welt; darum, dass das Reich Gottes in sie hineinbricht und wir „in Ihm leben, uns bewegen und sind.“ (Apg 17,28)

In der Mitte des Lebens geht es also darum, sich auf dem Weg der Nachfolge zu üben: die

Disziplin und Askese zu entwickeln, die notwendig sind, sich immer wieder seinem Leben zu stellen; den Mut aufzubringen, sich mit „Leiden“, zumindest Unangenehmem zu konfrontieren und das Böse zu durchleben und auszuleiden; die Stärke zu gewinnen, um in „Armut“ und Verlassenheit in der Hoffnung auf Gott zu bleiben.

(3) „Wenn du aber alt geworden bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und dich führen, wohin du nicht willst“ (Joh 21,18b). Die Zeit des aktiven Gestaltens „im Auftrag des Herrn“ ist vorbei. Das Thema des alt gewordenen Petrus wird sein Ausstrecken der Hände sein, d.h. seine Bereitschaft und Fähigkeit, sich führen zu lassen, wohin er nicht will, seine Gelassenheit und Hingabe. Das setzt die Einsicht voraus, dass ich Gott nicht nur da „habe“, wo die Dinge sind, wie ich meine, dass Gott sie haben will, sondern auch dort, wo alles Ihm, wie ich ihn verstehe, zu widersprechen scheint. Es geht dabei um das Lassen Gottes selbst, d.h. das Verlassen meiner Vorstellungen von Ihm, und damit um Entgrenzung, Übergabe und Selbstbescheidung. Als ich eine 65jährige Ordensfrau vor ihrem Tod besuchte, der ihr in sechs Wochen in Aussicht gestellt worden war, und sie fragte, wie sie denn ihr Sterben anstelle, vertraute sie mir an, dass sie versuche, mit der Aufmerksamkeit ganz in der Gegenwart zu bleiben, ohne dem Denken und Grübeln Raum zu geben. Beten könne sie nur sehr wenig, aber in dieser Weise könne sie es am besten aushalten, obschon manchmal nur von Atemzug zu Atemzug. Ihr Umfeld bewundere sie, wie gläubig und gefasst sie auf ihren Tod zugehe. Dasselbe hat Petrus zu lernen – und wir mit ihm: sich hinzuhalten mit allem, dessen er in sich gewahr wird, manchmal nur von Atemzug zu Atemzug. In unserer Lesung aus dem Johannesbrief wird den Vätern zugesprochen, dass sie „den erkannt haben, der von Anfang an ist“ (V 13a und 14b).

(a) „Die den Vater erkannt haben (V 12 und

14a), das sind die „Kinder“. Der Väter (und Mütter) Gottserkenntnis hat sich entgrenzt, Namen und Begriffe scheinen dem Gott der im Glauben alt gewordenen nicht mehr zu entsprechen, Ihm mehr unähnlich als ähnlich zu sein: Der von Anfang an ist, der über alles hinaus ist – und doch allem innewohnt, auch dem von mir Ungewollten, Abgelehnten, als widergöttlich Erachteten.

- (b) Dies impliziert, dass die Fülle immer schon da, die Einheit mit Gott mir immer schon angeboten ist in allem, was je jetzt ist, was und wie immer es auch sei.
- (c) Dem alt Gewordenen, der die Hände ausstreckt, korrespondiert überdies die Auffassung, dass Gott der „Tuer“ ist, derjenige, der in Wahrheit tätig ist. Von Ihm geht alles aus: alle Gnade, alle Liebe, alles Leben, so, wie von der Quelle absteigen die Wasser und von der Sonne absteigen die Strahlen; Gott erfüllt, beseelt, verlebendigt alles; Gott bereitet „die guten Werke im voraus, damit wir sie tun“ (Eph 2,10); Gott ist allein gut (Lk 18,19) und die Liebe (1 Joh 4,8), die Gute und Böse umfasst (Mt 5,45).

Die Väter und Mütter im Glauben sind die, die in Gelassenheit und Hingabe eins geworden sind mit dem, der von Anfang an ist.

Hinführung zu Thematik und Ziel  
des Gemeinschaftstages im Plenum  
durch den Referenten

Es ist keine Selbstverständlichkeit wenn Jung und Alt unter einem Dach zusammenwohnen, freiwillig, und einigermaßen zufrieden stellend. Über die Spannungen hinaus, wie sie zwischen Einzelpersonlichkeiten immer möglich sind, bestehen Spannungen auch zwischen den Generationen, den die Einzelnen angehören:

- ◇ verschiedene Generationen erleben verschiedene Umstände der Zeit, der Politik, der Geschichte, der Kultur. Sie wachsen heran, die einen in Krieg – die ändern in

- Frieden; die einen in Aufstieg – die anderen in Niedergang einer Gesellschaft; die einen in Armut – die andern in Wohlstand; die einen mit vielen Geschwistern - die andern in Kleinstfamilien etc. Sie werden davon in einem Ausmaß unterschiedlich geprägt, über das wir uns im Alltag gar nicht genügend Rechenschaft geben. Denn im Gespräch stellen wir uns unbewusst auf unseren Gesprächspartner ein und passen uns seinem Stil an. Kommt aber z.B. ein Älterer in eine Gruppe Junger, die sich von ihm nicht stören lässt, kann er feststellen, dass er phasenweise nicht versteht, wovon die Rede ist.
- ◇ Das „Pikante“ dieser Spannung ist, dass die ältere Generation die Welt mitgebaut hat, in der die nachfolgende Generation heranwächst, von der sie geprägt wird und auf die sie teils mit Anpassung, teils mit Kritik antwortet.
  - ◇ Die Jungen müssen sich einen Platz auf der Bühne der Gestalter erobern, die Älteren müssen sich behaupten und doch Platz machen.
  - ◇ Früher standen in den Familien zwei Erwachsenen eine Schar Kinder gegenüber, die in ihrer Vitalität Einfluss auf den Stil der Familie entfaltet haben. In den letzten 20 Jahren stellten in den Klein- und Kleinstfamilien die Eltern die „Mehrheit“ und konnten ihren Stil durchsetzen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt stehen in den Ordensgemeinschaften durchschnittlich einem „Kind“ (= unter 55jährigen) 2,25 „Eltern“ (= zwischen 55- und 65jährige) und 8,5 „Großeltern“ (= über 65jährige) gegenüber. Diese Situation erschwert es vor allem den Jungen, die Unterschiede zwischen den Generationen zu leben und darüber ins Gespräch zu kommen. Es dominiert die Anpassung. Die Harmonie zwischen den Generationen mag bei diesen Mehrheitsverhältnissen bisweilen geradezu „fried-höflich“ ausfallen. Sie erschwert allerdings auch den Älteren das Loslassen, da sie die Dynamik der Jungen zu wenig zu spüren bekommen.

Eine nicht offen gemachte Spannung, wie die zwischen den Generationen etwa,

- ◇ mag jedoch unversehens aus den „Poren“ quellen und sich in Machtkämpfen und Regelungsversuchen für die je andere Gruppe äußern;
- ◇ grenzt die Themen ein, über die man miteinander reden kann und darf, um ja nicht unversehens ins Wespennest zu stoßen;
- ◇ bindet Energien, da man vorsichtig sein muss;
- ◇ macht die Harmonie anstrengend und manchmal nicht ganz aufrichtig.

Die Lösung besteht nicht in Sieg oder Niederlage einer Partei, sondern darin, dass man


- ◇ die Unterschiedlichkeiten wahrnimmt und würdigt
- ◇ sich selbst und sein Alter / seine Jugend akzeptiert und tut, was dem entspricht
- ◇ die andern „lassen“ kann: ihnen gestattet, das Ihre in Unterschiedlichkeit zu tun.

Ziel des Gemeinschaftstages ist es, zu einer solchen Lösung einen Beitrag zu leisten. Er hat insofern mit Nachfolge Jesu zu tun, als es darum geht, sich dem zu stellen, was ist, und darin standzuhalten. Er wird in drei Schritten verlaufen<sup>2</sup>:

1. Wie schauen in der jeweiligen Gemeinschaft die Generationen konkret aus?
2. Welches Bild hat jede Generation von sich selbst und den anderen Generationen? Diese Bilder sollen erarbeitet – mitgeteilt – registriert und verarbeitet werden.
3. Über welche Themen wollen die Generationen ins Gespräch miteinander kommen?

#### Aufstellung der Generationen

Die ca. 50 - 55 Teilnehmerinnen teilen sich in die drei Generationen der „jungen“, „alten“ und „mittleren“ Schwestern nach Selbsteinschätzung ein. Wir haben darauf verzichtet, Zahlen von ... bis ... vorzugeben,



weil man so der Realität nicht gerecht werden kann. Die Gruppen wurden gebildet, indem die Personen aufstehen und sich zusammenstellen und überprüfen, ob sie so als eine Generation zueinander passen. In dieser Gemeinschaft war es so, dass sich eine Gruppe „junger Alter“ bilden wollte, Frauen Mitte 60 bis Anfang 70, die aber noch voll im pastoralen Einsatz stehen. Gegen die Tendenz, diese Frauen in eine der bestehenden Gruppen zu pressen, durfte sich diese Gruppe zunächst als Gruppe konstellieren. Das war auch für den Gemeinschaftstag und seine Atmosphäre wichtig. Hier wurde nämlich demonstriert, wie bei dieser Veranstaltung mit Unterschiedlichkeit umgegangen wird, mit Nonkonformismus und einer gewissen Opposition gegenüber der Leitung. Fatal wäre, wenn der Moderator einer Veranstaltung, die Unterschiede (hier: zwischen den Generationen) herausarbeiten will, solche Unterschiede, wo sie spontan entstehen (hier: zur Vorgabe der Leitung) nicht zulassen und ernst nehmen würde. Wie ging es also weiter? Die Moderation benannte die Aufgabenstellung der Gruppen und dachte laut über die Konsequenzen einer vierten Gruppe für den Verlauf des Tages nach: mehr Arbeitsschritte in den Generationsgruppen, mehr Präsentationen in den Plena, damit mehr Zeitdruck für alle, weniger Muße fürs Gespräch. Es blieb dann der Gruppe überlassen, Kosten und Nutzen für den Gemeinschaftstag zu überprüfen. Die „jungen Alten“ klärten das in einigen Minuten für sich ab und lösten sich dann in die bestehenden Gruppen hinein auf, sich teils zu den Alten, teils zu den Mittelalten gesellend, wo sie jeweils problemlos aufgenommen wurden.

Das Definitionsprinzip der mittleren Gruppe war vor allem: voll in der Verantwortung stehen; das der Jungen: relativ kurzes Ordensalter (wenn auch nicht Lebensalter). Schließlich „standen“ die drei Generationen: die „Jungen“ zählten 5, die „Mittelalten“ 19, die „Alten“ 27 Personen. Man glaubte, ein Seufzen im Raum zu hören, was sich wohl auf die

augenfällig gewordene Überalterung bezog und sehr verständlich wäre.<sup>3</sup> Hier liegt bereits ein erster Nutzen einer solchen Veranstaltung: die Überalterung wird unmittelbar anschaulich, ja begreifbar. Die Unmöglichkeit, dass die wenigen Jungen das Bestehende übernehmen können, tritt klar vor Augen – und damit entsteht mit der Frage, wie das denn alles weitergehen soll, eine erste Einsicht, dass, wie gehabt, es eben nicht gehen kann.

### Kleingruppenarbeit

Die drei Generationen hatten danach eine Stunde Zeit, jede für sich zu tagen und auf Flipchartpapier jeweils fünf besonders prägnante Kennzeichen aufzuschreiben:

- A. der beiden anderen Generationen
- B. der eigenen Generation.

Das Problem bei dieser dreifachen Aufgabe war die knappe Zeit: pro Teilschritt standen ja nur 20 Minuten zur Verfügung. Die großen Gruppen mussten mit der entsprechend großen Anzahl von Äußerungen zurechtkommen, die überschaut, gebündelt und priorisiert werden mussten. Die kleine Gruppe der „Jungen“ hatte die Verführung zu meistern, ins Erzählen von Geschichten zu verfallen. Hier war eine straffe Moderation der Gruppen nötig. Sie gelang, da sie gut vorbereitet worden war. Bereits am Vortag hatten sich jeweils eine „junge“, „mittelalte“ und „alte“ Schwester mit dem Moderator getroffen. In zweistündiger Arbeit wurde ein vorbereiteter Moderationsplan<sup>4</sup> gründlich besprochen, teilweise modifiziert und Eventualitäten erörtert. „Über Nacht“ konnten die Moderatorinnen, die nicht ungeübt waren, aber auch keine spezielle Ausbildung hatten, sich ihre Aufgabe zu Eigen machen – was wesentlich für ein gutes Gelingen ist. Der Moderator muss durchdacht haben und mit sich ins Reine kommen, was er will und wie er es erreichen will; das gibt den Beteiligten ein Gefühl der Sicherheit und die Freiheit, sich auf die Sachaufgabe zu konzentrieren.

## Selbstdarstellungen im Plenum

Gegen Ende der zweistündigen Arbeitszeit am Vormittag erfolgten noch die Präsentationen zum Schritt B, wie die Generationen sich jeweils selbst sehen. Diese fielen auffallend offen, ehrlich und selbstkritisch aus. Das ist nicht ohne Wirkung auf den Geist der Veranstaltung geblieben. Sich offen zu zeigen bedeutet, das Risiko des Vertrauens einzugehen: dass nämlich die anderen wertschätzen, was sie hören und sehen, auch wenn es „Runzeln und Falten“ hat. Dabei evoziert – unabhängig von den Inhalten – allein schon der Akt dieses Sich-Anvertrauens Offenheit, Interesse und Wohlwollen bei den Hörern. Aber natürlich kann man sich nie sicher sein, dass dies bei allen der Fall ist, und es nicht doch Personen gibt, die die angebotene Offenheit und damit Verletzbarkeit für ihre Zwecke ausnutzen. Dies war hier aber nicht der Fall.

## Nachmittag

### Feedbacks im Plenum

Die Feedbacks nach der Mittagspause, also Schritt A der Gruppenaufgabe vom Vormittag, brachten dann inhaltlich gar nicht mehr so sehr viel Überraschendes. Die Information einer Person oder Gruppe über ihre „blinden Flecken“ ist ja aber auch nur ein Teil der Bedeutung eines Feedbacks. Ein anderer besteht darin, dass ein auffälliges und wirkmächtiges Verhalten, worüber normalerweise nicht geredet werden kann und darf, nun offener Inhalt einer direkten Beziehungsaufnahme wird, also direkt zwischen den Betroffenen besprechbar. Der Empfang eines Feedbacks mag einen Stich versetzen, weil offenkundig doch zutrifft, was man sich nicht leicht eingestehen kann. Andererseits aber hat genau dies auch eine befreiende und „erlösende“ Wirkung. Man muss die Last die-


ses halb verdrängten Wissens nicht mehr alleine tragen. Man bekommt Orientierung, weil man erfährt, wie die anderen einen wirklich sehen. Man fühlt sich im Kontakt mit den anderen und mit sich selbst und somit „ganzer“. Man erlebt eine Integration im weiteren Prozess der Auseinandersetzung durch den Mix aus Verständnis und Infragestellung, in dem sie sich gewöhnlich vollzieht.

Auffällig waren auch jetzt wieder die Wertschätzung und das Wohlwollen der Schwestern füreinander, ohne dass Kritisches bis zur Unerkennbarkeit eingepackt oder gar ganz weggelassen worden wäre. Kurz zusammengefasst wurde

- ◇ den Jungen ein echtes spirituelles Suchen attestiert, das in der Gemeinschaft insgesamt zu einer neuen Wertschätzung von geistlichem Leben, Liturgie, Pflege der Gottesbeziehung geführt habe. Auf der anderen Seite seien die Jungen „nie da“ und wenig belastbar.
- ◇ dem „Mittelalter“ hoch angerechnet seine Verfügbarkeit für und sein Einsatz in den Notwendigkeiten der Gemeinschaft, ohne viel Rücksicht auf die eigene Person: „das sind die, die die Arbeit machen, die Gemeinschaft wirklich halten.“ Wie so oft scheint auch hier der Schatten die Kehrseite des Lichts zu sein: „Könnt ihr denn überhaupt noch anders als nur arbeiten? Ihr grabt schon Gärten um, bevor sie Euch gehören. Wie steht es denn mit Eurem Glaubensleben?“
- ◇ die Alten bewundert für ihr Maß an Reife, Gelassenheit, Weisheit, Erfahrung, Vollkommenheit. Und zugleich erweisen sie sich auch immer wieder als starr und festgelegt darauf, wie es früher war.

Generationsgruppen: wie finden wir, was die andern über uns denken?

Nach den etwa 35 Minuten dauernden Präsentationen, bei denen nur Verständnisfragen zugelassen worden waren, wurden die



zahlenmäßig großen Gruppen der „Alten“ und „Mittelalten“ halbiert, so dass Gruppen entstanden, in denen man besser miteinander ins Gespräch kommen konnte.<sup>5</sup> Diese Gruppen hatten dann eine Stunde Zeit, um, jede für sich,

- a. die Feedbacks aufzunehmen und zu verarbeiten: zu überprüfen, wo sie zutreffen; sie mit eigenem Verhalten und Erleben zu verbinden;
- b. Themen zu definieren, über die man mit den anderen Generationen reden will
- c. Vertreter zu bestimmen, die für die eigene Altersgruppe im Plenum sprechen.

Plenum: gemeinsame Themen besprechen

Dieses Plenum war als Fishbowl gestaltet: die Generationen waren so ähnlich platziert, wie im Parlament die Parteien. Jedoch war der Kreis geschlossen und ebenerdig angeordnet. In der ersten Reihe nahmen ihre zwei ständigen Vertreterinnen Platz. Neben ihnen stand ein freier Stuhl, den jemand aus der eigenen Generation besetzen konnte, der einen Beitrag einbringen und im Kreis der sechs bis neun Debattanten bearbeiten wollte.

Die Schwierigkeit an dieser Stelle ist ja, wie man eine so große Gruppe ins Gespräch *miteinander* bringt, wirkliche Bezugnahmen aufeinander ermöglicht – und nicht abgeleitet in Einzelstatements, die auch noch vor allem an den Moderator gerichtet werden. Das Plenum hätte mit Gewinn länger sein können als die eine Stunde, die dafür zur Verfügung stand. Sie genügte, um Themen anzusprechen, war aber zu knapp, um sie zu Ende und Ergebnissen zu führen. Wichtig war aber erstens, dass Konfliktthemen benannt werden konnten; dass, zweitens, eine Gemeinschaft erlebt, wie man miteinander auch über „heiße“ Eisen Gewinn bringend ins Gespräch kommen kann, und dass Interesse an einem solchen Gespräch besteht. Ansonsten spricht es durchaus für diese Gemeinschaft, dass man sich soviel zu sagen

hatte und so ins Gespräch kam, dass man es bedauerte, als die Zeit um war. Themen, die in diesem Plenumsprozess zutage traten:

- ◇ Deutlich zu spüren war die Sorge der „Jungen“: wie kann es denn gelingen, ein echtes geistliches Leben zu führen und soviel Last und Verantwortung zu tragen, wie das „Mittelalter“ es tut? In deren große Schuhe zu treten, sehen die „Jungen“ offenbar als ihr Los an, welches gefährdet, was ihnen wichtig ist. Schwang da auch eine leise Furcht mit, ob man denn überhaupt in der Lage ist, solche Schuhe zu tragen?
- ◇ Unverkennbar war das Interesse der älteren Generationen an den „Jungen“.
- ◇ Deutlich war auch die Zerrissenheit des Mittelalters: einerseits war da Freude an der eigenen Gestaltungsverantwortung, Genuss des Gefühls, gebraucht zu werden, ja wichtig zu sein. Und andererseits gab es Zweifel, ob man sich in den angeblichen Notwendigkeiten nicht auch verliere, und Anzeichen von Resignation beim Vergleich der Realität mit den eigenen Idealen (was „bringt“ der eigene Einsatz überhaupt?).
- ◇ Die Hauptspannung besteht zwischen der mittleren und der jungen Generation. Die mittlere Generation möchte von der jungen entlastet werden und muss feststellen, „dass die mal wieder nicht da sind!“ Die „Jungen“ sind aber auch deswegen „nicht da“, weil die „Mittelalten“ als Macher, die Plätze besetzt, als Platzhirsche das Heft fest in der Hand halten. Deswegen brauchen die „Jungen“ Arbeit außerhalb. Sie können dann eben nur im Ausnahmefall dasein, wenn sie einmal zuhause gebraucht würden. Andererseits spürt die mittlere Generation, dass der jungen an ihrer Art von Arbeit auch nicht so sehr viel liegt, und sie ganz gern anderweitig und auch außer Haus berufstätig ist. Es bestehen hier zirkuläre Zusammenhänge, in denen beide Generationen einen Gewinn vom Status quo haben und so ganz doch nicht mit ihm zufrieden sind.



- ◇ Das Thema der „Mittelalten“ ist die Ambivalenz von Verantwortung nehmen bis zur Überforderung und dem Wunsch nach Entlastung und Abgabe von Verantwortung.

Die Generaloberin beschloss den Tag mit der Zusage zu überlegen, wie das begonnene Gespräch der Generationen weitergeführt werden könne. Ihre Resonanz sechs Wochen später: „Der Gemeinschaftstag am 20.11.06 ist uns noch sehr lebendig vor Augen. Er wurde von einzelnen Schwestern beim Jahresrückblick als besonderes Ereignis erwähnt.“

*P. Bertram Dickerhof SJ ist Leiter des Instituts der Orden für missionarische Seelsorge und Spiritualität (IMS).*

- 1 Arnold R. Beisser, Wozu brauche ich Flügel? Ein Gestalttherapeut betrachtet sein Leben als Gelähmter. Peter Hammer Verlag 1997
- 2 Das Vorgehen ähnelt dem zur Regulierung eines Intergruppenkonflikts
- 3 Natürlich waren die Schwestern, die Pflegefälle sind oder aktuell krank etc. nicht gekommen.
- 4 Moderationsplan  
 Aufgabe A1: Wie sehen und erleben wir die ...? 5 besonders wichtige Kennzeichen auf Flip schreiben  
 Aufgabe A2: Wie sehen und erleben wir die ...? 5 besonders wichtige Kennzeichen auf Flip schreiben  
 Aufgabe B: Wie sehen wir uns selbst? 5 besonders wichtige Kennzeichen auf Flip schreiben  
 Jede Aufgabe wird in 15 min nach folgendem Schema abgearbeitet:
  1. 5 min Brainstorming zur Fragestellung. Die Teilnehmer sagen unzensiert und unkommentiert von den anderen, was ihnen zur Frage einfällt; sie halten nichts zurück, indem sie meinen, das sei unpassend, falsch, unfreundlich..., und die anderen kommentieren keine Äußerung, führen keine Seitengespräche darüber, witzeln nicht... Die Gruppenleiterin schreibt jede Äußerung stichwortartig in großen Buchstaben auf ein DIN A4 Blatt. Ende nach ca. 5 min oder früher, wenn man merkt, es hat sich erschöpft.
  2. Ordnen und Gewichten unter Mithilfe der Gruppe: Blätter geordnet an die Wand kleben, Überbegriffe suchen und kommentieren lassen mit dem Ziel herauszufinden: was sind besonders wichtige Kennzeichen der Altersgruppe?
  3. Entscheiden: Durch Abstimmen die 5 wichtigsten Kennzeichen ermitteln. Dazu hat jede Person 5 Stimmen, von denen sie maximal zwei häufeln kann
    - a. die Cluster (Haufen-Überbegriffe) durchgehen mit der Frage, wer dem seine Stimme geben will. Abstimmen durch Heben eines oder beider Arme; Stimmen zählen: die 5 mit den meisten Stimmen sind es und werden markiert.
    - b. die Gruppe zum Aufstehen auffordern, Stifte ergreifen und jede Person macht bis zu zwei Striche auf den ihr wichtigsten Clustern. Die 5 Cluster mit den meisten Strichen kommen aufs Flip.
 Nächste Aufgabe bearbeiten.  
 Wenn die drei Aufgaben bearbeitet sind, Freiwillige erbitten, die parallel die 3 Flips schreiben; auf den Flips den Adressaten angeben (eigene Altersstufe) und den Absender: welche Generation betreffen die Kennzeichen?
- 5 Die beiden Gruppenleiterinnen wurden in der Mittagspause instruiert.